

Erntefest im Kaffernland.

---



aszetisches Leben und ist ein ebenfalls fein gebildeter Mann. Er kam, um in ihrer anglikanischen Mission das Beichten einzuführen. Alle Ehre diesen beiden Herren. Gebe Gott, daß sie bald ganz zur katholischen Kirche zurückkommen!

### Erntefest im Kaffernland.

Den Juden war es bekanntlich verboten, von der neuen Ernte etwas zu genießen, bevor die Erstlingsfrüchte des Herrn geweiht waren. „Ihr sollt weder Brot, noch Geröstetes, noch Brei von der Ernte essen bis zu dem Tage, da ihr davon euerem Gott durch den Priester dargebracht habt.“ Lev. 23, 14. Das Erntefest war den Juden ein hochheiliger Tag. Ähnliche Feste finden wir übrigens auch bei den Römern und Griechen. Diese opferten sogar bei jeder einzelnen Mahlzeit den Göttern und kein Grieche trank von seinem Wein ohne vorher einige Tropfen zu Ehren der Götter ausgegossen zu haben.

Eine Art von Erntefest nun finden wir auch bei den Zuluskaffern; die ganze Feier trägt ein echt heidnisches Gepräge an sich. Als heiliges und unantastbares Gesetz gilt hier dem Kaffer: „Niemand, weder Jüngling, noch Knabe, noch Mann darf von der neuen Frucht essen, bevor der Häuptling davon genossen hat.“ Sollte sich einer herausnehmen, davon zu essen, bevor ukwetschwama — so nennt der Kaffer sein Erntefest — gemacht ist, so werden ihm zur Strafe eine gewisse Anzahl von Ochsen abgenommen. Doch wie kann man wissen, ob der Häuptling bereits von der neuen Frucht genossen hat? Das weiß jeder, Groß und Klein im ganzen Stamme; denn das ukwetschwama gehört zu den höchsten Festlichkeiten im ganzen Jahre. Wenn im Frühjahr die ersten Früchte reif sind, so ladet der inkosi (Häuptling) seinen ganzen Stamm ein, bei ihm in seiner „Residenz“ zu erscheinen. Alle kommen mit Freuden; viele nehmen auch ihr Vieh zum Feste mit, denn der inkosi tritt heute gleichsam als Priester auf und heiligt die neuen Früchte und die Herden.

Zum Kochen der neuen Frucht wird ein eigener Kessel verwendet. Derselbe ist in den Augen des Volkes heilig und darf das ganze Jahr hindurch zu keinem anderen Zwecke gebraucht werden. Am Kraale der inkosi, d. h. der Hauptfrau des Häuptlings, wird er sonst aufbewahrt. Im Todesfalle der letztern geht der Kessel als kostbares Erbe in den Besitz der zweiten Frau über. Die Uebertragung desselben bildet eine eigene Feier. Zuerst wird nämlich unter Anrufung der Geister der Verstorbenen ein Ochse geschlachtet. Mit der Galle desselben wird der Kessel geheimnisvoll bestrichen, worauf ihn dann ein Zauberer in der Hütte der neuen Eigentümerin sorgfältig verbirgt.

Nun zurück zum Erntefest! Bei demselben wird ein Stier geschlachtet. Der Häuptling stellt sich zuerst so gegen die Sonne, daß sein Schatten auf das Tier fällt; ist dieses geschehen, so eilen sofort junge Männer herbei, schneiden dem armen Tiere bei lebendigem Leibe einen Fuß aus und braten ihn am Feuer. Der Kaffer empfindet dabei nicht das geringste Mitleid mit dem vor Schmerz heulenden Tiere; bei irgend einer Tierquälerei zur Nebe gestellt, erklärt er ganz verwundert: „Es ist doch kein Mensch!“ Ist das Fleisch gebraten, so verteilt ein Beamter dasselbe an die Krieger. Jedoch darf es keiner mit der Hand berühren, sondern jeder muß warten, bis es ihm zugeworfen wird, wobei er es dann wie ein Hund aufzuheben hat. Mißglückt ihm dies,

so kann er warten, bis der induna (Beamte) ihm dasselbe ein zweitesmal zuwirft. Endlich wird dann das in seinem Blute liegende Tier vollends geschlachtet. Ein Zauberer schneidet ihm das Gehirn aus, vermischt es mit einer Arznei und reibt damit dem Häuptling Stirne, Brust, Arme und Füße tüchtig ein. Wegen etwaiger Beschmutzung der fürstlichen Kleidung braucht er sich dabei keine Sorge zu machen; das tut seinem Ansehen bei den Schwarzen keinen Eintrag. Neben dem Häuptling sitzt ein Knabe mit einem seltsamen Gemisch von Arzneien. Er gibt etwas davon in ein Gefäß und rührt es kräftig um, bis es zuletzt tüchtig schäumt. Nun steht der Häuptling auf, wobei ihm seine Kriegerleute die blutige Haut des soeben geschlachteten Stieres umhängen und nimmt dann einen tüchtigen Mund voll von der genannten Mischung. Alle zusammen marschieren nun unter einem eigentümlichen Gesang in der Richtung nach Sonnenaufgang, wo der Häuptling dann seine Medizin in mächtigem Strahle ausbläst.

Der ganze Zug kehrt nun zum geschlachteten Opfertier zurück. Dasselbe ist bereits zur Hälfte zerschnitten und zerstückelt; nur Kopf, Rückgrat und Schwanz werden an einem Stücke gelassen. Der Häuptling ergreift nun den Schwanz, die Krieger ergreifen Rückgrat und Kopf, das ganze umstehende Volk aber streckt seine Hände gegen das Tier hin aus. In diesem Aufzuge wird der Häuptling unter einem wahren Höllenspektakel zur Hütte seiner Hauptfrau geleitet. Hier findet erst die eigentliche Festmahlzeit statt, wobei auch die neuen Früchte, die inzwischen gekocht und mit verschiedenen Kräutern und Arzneien vermischt wurden, gegessen werden.

Nach diesem Festmahl geht alles an den Fluß. Männer und Weiber, Jung und Alt, alles eilt in wildem Durcheinander dem Wasser zu. Der Häuptling selbst reitet mit seinen Beamten dahin. Nach der Reinigungszeremonie wird der Häuptling in den Kraal zurückgeführt. Jetzt geht erst der eigentliche Spektakel los; denn der offizielle Festteil ist vorüber. Alles ißt und spielt und trinkt und singt und tanzt nach Herzenslust. Der Lärm ist ein entsetzlicher. Zur Heimkehr bequemt man sich erst, wenn der letzte Bissen verzehrt und der letzte Tropfen Bier getrunken ist.

### Der Bau der Himmelsbrücke.

Für die lieben Kinder von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Es ist schon über 700 Jahre her, da lebte in Südfrankreich in der Nähe der Stadt Avignon ein frommer, fleißiger Hirtenknabe mit Namen Benedikt. Als er wieder einmal die Schafe seines Vaters hütete, hörte er eine Stimme, die sagte: „Benedikt, mein liebes Kind, höre die Stimme Jesu!“ Dreimal wiederholte sich das. Benedikt nun, der nirgends jemand sehen konnte, rief nun: „Wer bist du denn, Herr, der du mit mir redest? Ich seh dich nicht.“ Da kam die Antwort: „Fürchte dich nicht, mein Kind, ich bin Jesus, dein Gott. Ich will, daß du deine Herde verläßt und über den Rhodonefluß eine Brücke bauest.“ Der kleine Benedikt antwortete: „Ich weiß ja gar nicht, wo dieser Fluß ist und habe auch nur drei Pfennige; wie soll ich da eine Brücke bauen?“ Jesus sagte darauf: „Gehorche nur! Deine Schafe will ich hüten. Du wirst sogleich einen Wegweiser finden. Tu, was ich dir sage! Vertraue auf mich und laß alle Sorge.“ Der kleine Benedikt tat so. Er fand sogleich einen schönen Jüngling, der ihn zum Rhodonefluß führte. Mit einem Rahn fuhr er über und kam zum Bischof der Stadt Avignon. Der wollte ihm